

Volkstimme

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Mühlstr. 8. Fernsprecher 23861 23865.

Nr. 15

Sonntag den 13. April 1930

2. Jahrgang

Kampf mit dem Bären

Die einsamen Hirten der Balkanländer haben noch immer Kämpfe mit Bären zu bestehen, die nächtlich in ihre Herden einbrechen, um Schafe zu erbeuten. Von einem solchen Kampf erzählt uns hier Alexander von Sacher-Masoch.

Zwei junge Hirten ruhten abends in ihrer Hütte. Gegen 11 Uhr erwachte Pawel, der ältere. Der Uebermutsteufel packte ihn, und als Medwe, ein schwarzer Bär, friedlich und in der festen Absicht, Hirt und Herde unbehelligt zu lassen, vorbeitrottete, sprang er auf und stellte sich dem Bären in den Weg, hüpfte wie ein Ziegenbock auf und nieder und ahmte das Gebrumm eines Bären nach.

Medwe blieb erstaunt stehen, setzte sich auf die Hintertatzen und wiegte sich hin und her und wartete in seiner Gutmütigkeit eine Weile. Dann aber erhob er sich von den Hinterbeinen und brummte. Es war ein freundliches und ermunterndes Brummen und wollte etwa dies sagen: Es war sehr nett, Pawel, aber ich muß jetzt fort, denn ich habe zu tun. Geh also deiner Wege und laß mich vorbei.

In diesem Augenblick erblickte der 17jährige Lu-

Photographenapparate für Kinder

Eine halbe Million Kodaks in Amerika verschenkt.

S. P. D. New York, 7. April. (Eigener Drahtbericht.) Die Kodakwerke kündigen anlässlich des 50jährigen Jubiläums des ersten Kodakpatentes für nächsten Monat die Verteilung einer halben Million Kodakapparate an 12jährige amerikanische Kinder an. Ähnliche Schenkungen sind an kanadische Kinder geplant.

Wird das eine Freude geben bei den amerikanischen Kindern, die ohne Geld zu einem Photographenapparat kommen! Die deutschen Kinder haben solches Glück nur, wenn sie einen schönen Knipskasten mal von Vater und Mutter oder von einem guten Onkel geschenkt bekommen. —

Vorsicht auf der Straße

Saalfeld. Am Dienstagnachmittag wurden in Wallendorf das 5jährige Mädchen Alice Stöker und der 4 Jahre alte Knabe Rudi Rosenbaum aus Wallendorf, die auf der Straße spielten, von einem Kraftwagen aus Saalfeld überfahren und sehr schwer verletzt. Die Kinder wurden dem Gräfenthaler Krankenhaus zugeführt. Bei dem Knaben besteht wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten. —

Ein 12jähriges Sprachgenie

Die kleine Pariserin Andrée Lorrain spricht nicht weniger als 6 Sprachen, und zwar die französische, deutsche, englische, spanische, italienische und lateinische. Sie beherrscht nicht nur die Sprachen, sondern ist auch sonst ein außerordentlich begabtes Mädchen. —

p u j die Szene und rief Pawel zu, ungesäumt den Rückzug anzutreten. Aber gerade das schien Pawels Ehrgefühl auf das Empfindlichste zu treffen und so

rührte er sich nicht von dem Fleck und fuhr fort, zu brummen und zu hüpfen. Der Bär hatte nun tatsächlich keine Zeit mehr, er bewegte sich also vor-



wärts und legte mit der Vordertatze das widerspenstige Hindernis fort. Sein Tatzenhieb hatte zur Folge, daß Pawel einige Schritte weit über den Rasen kollerte, wo er, ohne einen Laut von sich zu geben, mit zertrümmertem Hinterkopf liegenblieb. Tot natürlich.

Medwe trottete nahe an den Körper heran, schnupperte ein wenig, hob dann den Kopf und stieß ein erstauntes Brummen aus. „Schon wieder einer“, dachte er vermutlich. Aber er hatte nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, welcher Art dieser neue Widersacher wohl sein mochte, denn Lupuj war ein Mann der Tat und ging gleich aufs Ganze. Er holte mit der verkehrten Axt aus und sie klatschte dumpf auf Medwes Schnauze nieder.

Nun brüllte der Bär auf und stürzte sich blindwütend auf seinen Angreifer.

Lupuj wich geschickt zur Seite, schwang die Axt und traf Medwe an der linken Schulter. Der Bär war ein großer, schwarzer Kerl, aber er taumelte unter der Wucht des Schlages.

„So einer bist du“, dachte er sich und sein zweiter Angriff kam ebenso vorsichtig als unerwartet. Lupuj erhielt einen Tatzenhieb auf den linken Oberschenkel. Er brach ins Knie, sprang aber gleich wieder auf und die Axt sauste diesmal mit der Schneide tief zwischen Medwes Schulterblätter hinein.

Das war gut getroffen, denn Medwe röchelte. Aber seine Kraft war noch nicht erschöpft. Das Blut träufelte in seine kleinen, zornfunkelnden Aeuglein und er legte mit einer blitzschnellen Wendung Lupuj's Axt zur Seite, so daß der Hirt jetzt der Bestie mit bloßen Händen gegenüberstand. Zwar blieb ihm das Messer, aber er fand jetzt kei-

ne Zeit, es aus dem Stiefelschaft zu ziehen, denn es folgte der letzte, verzweifelte Angriff des todwunden Tieres.

Lupuj wich aus, so gut er konnte, stieß mit beiden Fäusten zu, trat mit dem rechten, heilgebliebenen Bein mitten ins Weiche, aber dann spürte er die zwei eisernen Klammern der Bärenatzen um seine Schultern.

Es ist aus, dachte Lupuj, aber ich will dir noch zeigen, wer ich bin. Er griff mit den Händen aufwärts und umklammerte die zottige Kehle des Tieres. Und dann spannte er alle seine Kräfte an, selbst keuchend unter der immer enger werdenden Umklammerung des Bären. Und er brachte es fertig, Medwes Kopf so weit nach rückwärts zu drücken, daß der Bär — allerdings unter Mitnahme einiger Fleischfetzen — gezwungen war, den Druck der Tatzen zu lockern.

Das Messer war im Nu aus dem Stiefelschaft und saß auch schon eine Sekunde darauf an der richtigen Stelle. Medwes kolossaler Körper erbebte, ein trauriger, müder Ausdruck umschleierte die eben noch so zornfunkelnden Aeuglein und er sank rücklings zu Boden, einige Schritte über den Hang kollernd, wo er neben Pawels Leichnam unbeweglich liegenblieb.

In den ersten Morgenstunden wurde Lupuj vom Händler Petrovich, bis zu dessen Tür er sich mühsam fortgeschleppt hatte, aufgefunden und von hier in ein Krankenhaus gebracht. Der Arzt nähte mehrere Stunden an ihm herum und zweifelte sehr an seinem Aufkommen. Lupuj schien über diesen Punkt etwas

anders zu denken, denn am dritten Tage verließ er ohne fremde Hilfe das Bett, kleidete sich an und ging auf die Straße. Er war etwas bleich und hinkte.

Am Abend des dritten Tages war Lupuj wieder bei seiner Herde, begrub Pawel und holte sich das Fell des Bären. —

Wie die Eskimos leben

Hoch oben im Norden, dort wo die Mitternachts-sonne geisterhaft leuchtet, wo sich Schnee- und Eiswüsten schier endlos erstrecken, wo die arktische Winterszeit das ganze Land monatelang in ein grabesstilles Dunkel taucht — dort oben lebt ein seltsames Volk: die Eskimos. Grönland ist ihre Heimat. Naht der Winter, werden seltsame Bauten aufgeführt, die sie Iglus nennen. Das sind Hütten, die aus tafelförmigen, fünf Fuß langen und drei Fuß breiten Eisstücken erbaut werden. Ein Brei aus Schnee und Wasser gibt den Mörtel ab, während das Dach mit den Fellen erlegter Seehunde gedeckt wird.

Im Sommer werden dagegen weit luftigere Hütten bezogen, doch besteht auch hier das Hauptmaterial aus Dingen, die der Seehund, — wenn auch gegen seinen Willen! — beigesteuert hat.

Es ginge den Eskimos überhaupt nicht gut, wenn es keine Seehunde gäbe, bildet doch dieses Geschöpf im Leben der Polarbewohner einen gar wichtigen Faktor. Als Nahrung, zum Bootsbau, zur Kleidung — zu alledem muß der Seehund erhalten, so daß es auch ganz natürlich ist, wenn die Eskimos von jung auf

Liebe Kinder!

Die Preisverteilung für die Kindernummern wird in der Osternummer der Kinderzeitung erfolgen, damit die Preisträger zugleich ihre Osterfreude haben. Inzwischen sind noch immer Kinderarbeiten eingegangen, die nun liegenbleiben müssen, bis es wieder einmal eine Kindernummer gibt. Und die Lust verlieren dürft ihr nicht, wenn eure Arbeiten nicht gedruckt werden, denn dann lernt ihr es nie, schöne Aufsätze zu schreiben. Werner B. aus Etingen wird sich auch noch besinnen und sich Mühe geben, damit zum nächsten Male seine Arbeit so gut wird, daß sie mit abgedruckt werden kann. Also Mut gefaßt zum nächsten Male!

Die Redaktion.



das Handwerk der Seehundsjagd erlernen.

So eine Seehundsjagd sieht ein bißchen anders aus, als unsre Jagden auf Bock, Hasen oder Wildschweine! Ohne Harpune und ohne Kajak ist da nichts zu wollen. Die Kajaks sind wundervolle, etwa fünf Meter lange Boote, die aber nur über eine Breite von kaum einem halben Meter verfügen.

So eine Fahrt im Kajak wäre eine etwas kipplige Angelegenheit, wenn es die Eskimos eben nicht meisterhaft zu beherrschen verstünden. Wie ein Reiter fest im Sattel seines Pferdes, unabschüttelbar, so sitzt der Eskimo im Kajak.

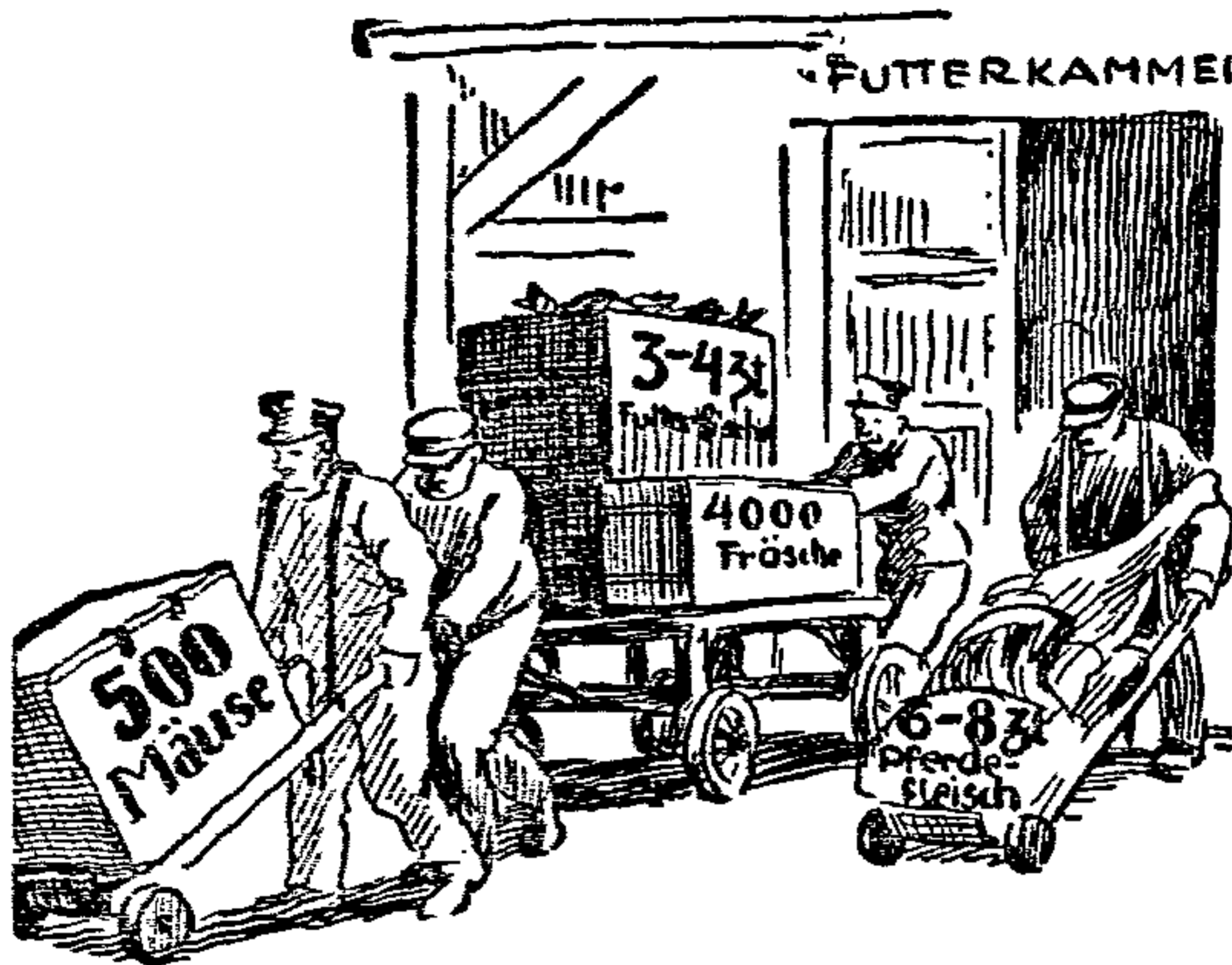
So ein Ding birgt tausend Tücken. Bums, schlägt es um, und der Kajakmann hängt mit dem Kopf nach unten im eisigen Wasser! Aber das macht nichts, das gehört nun einmal mit zur Seehundsjagd! Schlimmeres geschieht ja nicht, weil ein Eskimo weiß, wie er das Boot wieder aufrichten kann.

Ja, seine Kunstfertigkeit geht so weit, daß er imstande ist, mit dem Kajak regelrechte Salto mortale (Ueberschlagungen) auszuführen. Auch auf Rentiere wird in den Monaten zwischen Juni und September fleißig Jagd gemacht.

Dann tragen die Männer und Frauen die erlegte Beute lachend und scherzend zu ihren Zelten, in denen dann abends munter geplaudert, gesungen und — geraucht wird. So leidenschaftlich huldigen die Männer dem Tabak, daß sie, wenn einmal unglücklicherweise der Tabakvorrat ausgeht, ihre Kreidepfeifen zerschlagen und zu Pulver zerreiben, um wenigstens etwas zum „Schnupfen“ besitzen.

So leben sie dahin, sorglos und doch immer um ihre Existenz ringend... ein Volk, dessen tiefste Lebensart noch kein Weißer restlos ergründet hat, und das uns darum auch immer noch geheimnisvoll erscheint... geheimnisvoll wie das Licht der Mitternachts-sonne, bei deren Schein sie leben. —

Zierrahlzeiten



Was monatlich von den Tieren im Zoo verzehrt wird.

Wenn wir Hunger haben, so helfen wir diesem Uebel auf eine höchst einfache Art und Weise ab: wir essen. Wenn Tiere Hunger verspüren, machen sie es ebenso.

Aber was geschieht mit den Tieren, die sich in Gefangenschaft, zum Beispiel in den Zoologischen Gärten, befinden? Nun, werden wir sagen, man füttert sie. Ja, das ist schon richtig; nur ist es nicht so einfach, sie mit der Speise zu füttern, die für sie in Frage kommt.

Solange sich ein Tier seiner Freiheit erfreut, wird es niemals in die Verlegenheit kommen, sich den Kopf zu zerbrechen über die Frage: Was esse ich heute?

Mit dem Augenblick aber, in dem das Zweibein die Nahrungsversorgung des Tieres übernimmt, machen sich die ersten Schwierigkeiten bemerkbar.

In einem großen Zoologischen Garten befinden sich mindestens Hunderte der verschiedenartigsten Tiere und es ist interessant, in einem Zoo auch einmal einen Blick

in die Tierküche zu werfen.

Die anspruchsvollsten Herrschaften, die ein Zoo beherbergt, sind meistens unsere liebsten Freunde: die Affen.

Es gibt Köchinnen, die den ganzen Tag nichts weiter tun als für die Affen zu

lochen. Nudeln, Hafersflo-
ten, Bohnen, Mohrrüben
und Reis, alles das kommt
auf ihren Tisch.

Die jungen Affen werden mit frischen Eiern bedacht, und zum Frühstück gibt es herrliche Salate aus Bananen, Feigen, Datteln und ähnlichen Südfrüchten, an die die Affen von ihrer Heimat her gewöhnt sind.

Schlangen machen weniger Arbeit, sie verspeisen Kaninchen und, falls es sich um Riesenschlangen handelt, auch kleine Ferkel in lebendem Zustand, weshalb es nicht schön ist, einer solchen Fütterung beizuwohnen.

Für die Bewohner des Aquariums gibt es wieder eine besondere Abteilung; denn auch die kleinen Schlangen, die zahllosen Arten von Eidechsen, Salamandern und dergleichen, wollen schließlich essen.

Da wird nun jedem Geschmack in der großartigsten Weise Rechnung getragen.



Riesensmengen von Bananensalat werden täglich zubereitet.

Für die Tiere, die gerne Mehlwürmer verzehren, hat man besondere Mehlwurmbetten, die in Gläsern gehalten werden, eingerichtet.

Auch Fliegen werden, da sie zahlreichen Tieren als Nahrung dienen, im Zoologischen Garten gezüchtet. In Hunderten von Gläsern summen und brummen die schwarzen Gesellen, bis sie „schlachtreif“ geworden sind. So groß ist der Bedarf an Fliegen, daß die zum Beispiel im Berliner Zoo angelegte Fliegenzucht einen eignen großen Raum braucht, um der großen Nachfrage nach saftigem Fliegenbraten entsprechen zu können.

Was für große Unmengen von Futtertieren die Speisefammer eines großen Aquariums durchwandern, kann man aus folgenden Zahlen ersehen: In einem einzigen Monat verbraucht so eine Speisefammer Tausende von Schnecken, Engerlingen und Heuhüpfern; 500 Mäuse, 4000 Kröche und drei bis vier Zentner Futterfische kommen und gehen. Die Krokodile des Berliner Zoo verspeisen allmonatlich sechs bis acht Zentner Pferdefleisch. —

Er will seine Großmutter heiraten

„Papa, ich heirate mal die Großmutter!“

„Warum denn das?“

„Großmutter habe ich sehr gern!“

„So, so, so! Das erlaube ich dir aber nicht!“

„Was hast du denn dagegen, Papa?“

„Na, du kannst doch nicht meine eigne Mutter heiraten!“

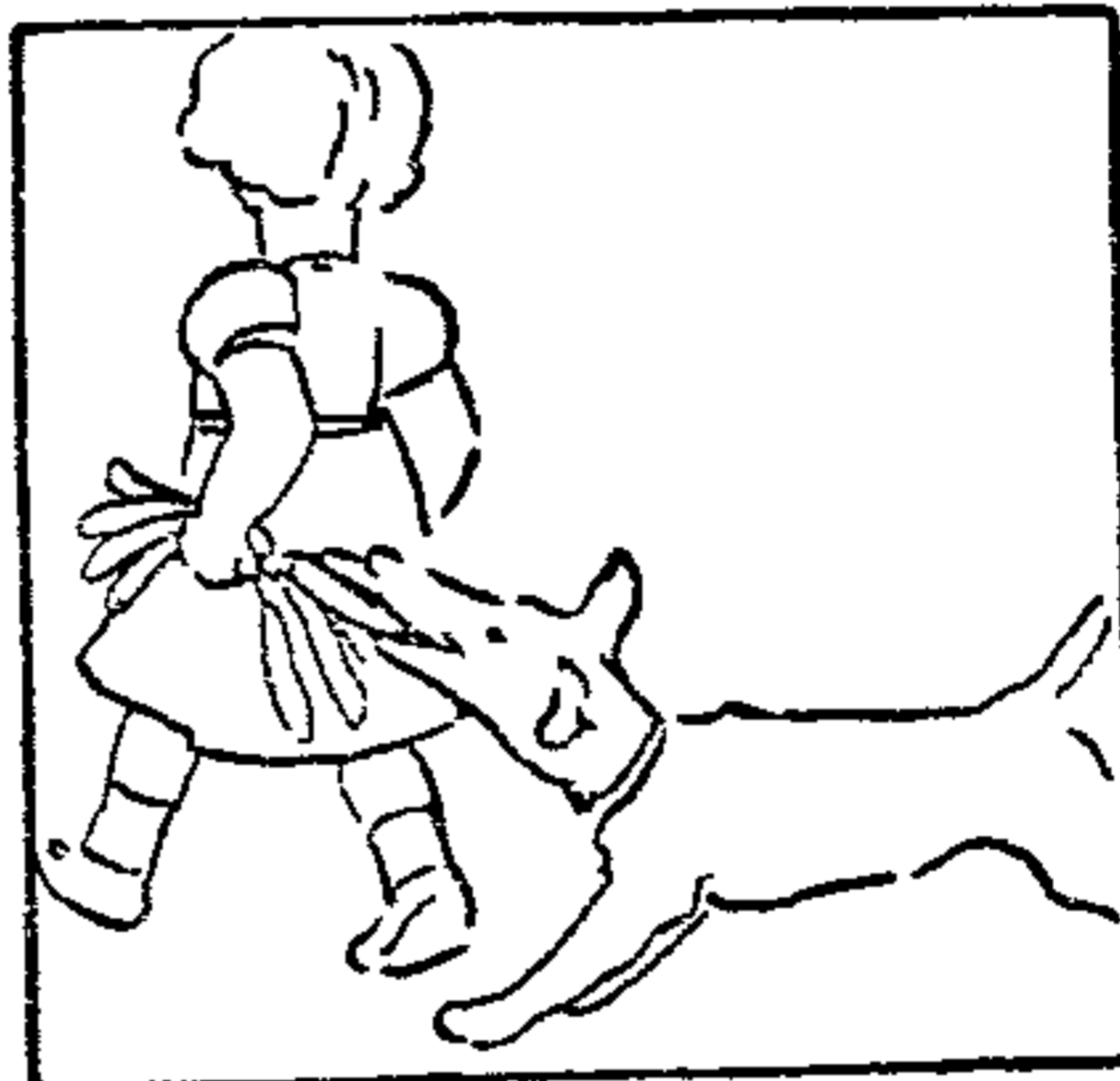
„Oho! Du hast doch auch meine Mutter geheiratet!“

Dorle und die warmen Würstchen

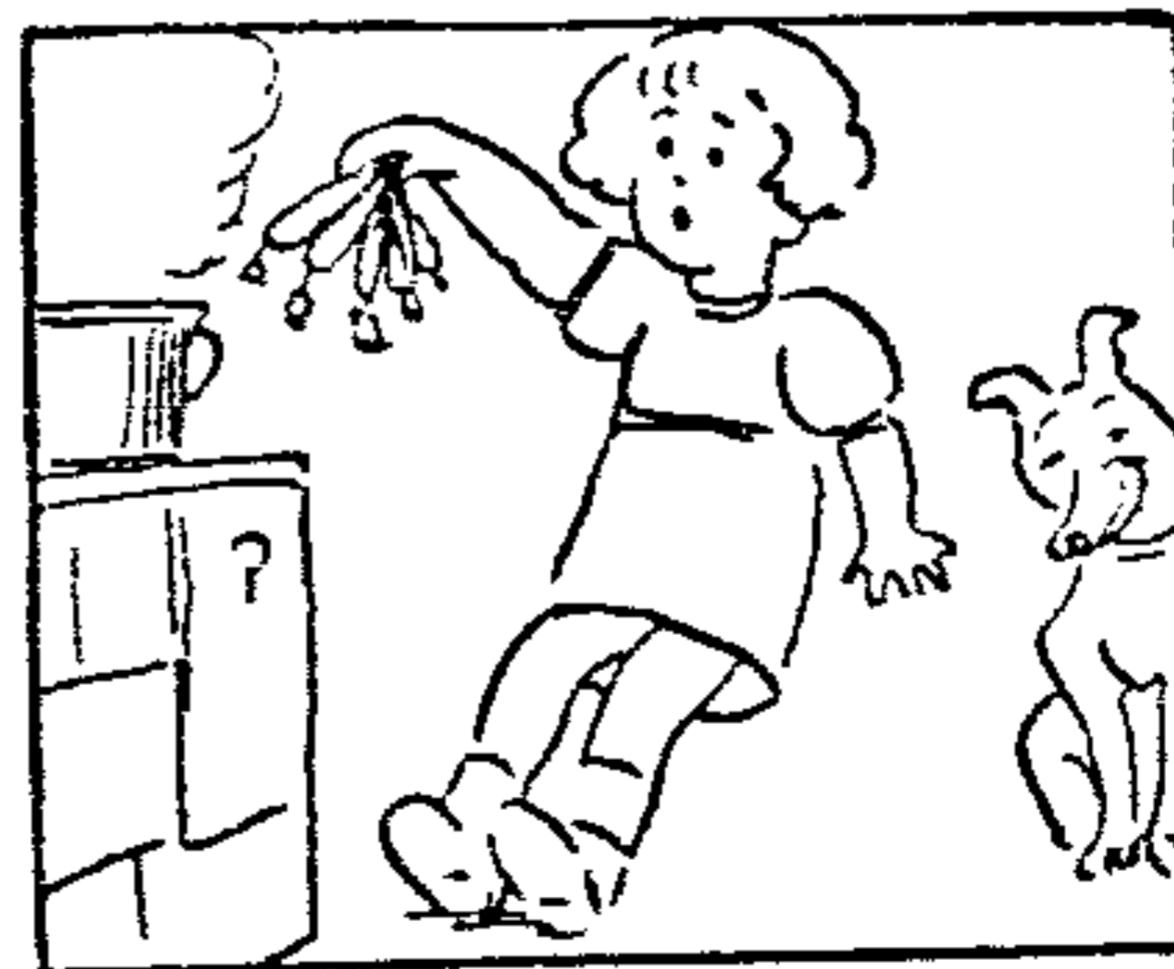
„Dorle“, sprach die Frau Mama, „ich geh fort und du bleibst da; wenn du Hunger hast, mein Kind, mach' die Würstchen heiß geschwind!“ Kaum war die Mama gegangen, hat der Hunger angefangen.



„Würstchen? Hei, die schmecken freilich!“ Und das Dorle schlüpfte eilig in die Küche, wo sie flink sich gleich vier Paar Würstchen fing.



Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Sieh, der Ajax, sehr gescheit, nutzte die Gelegenheit!



Quietschvergnügt sitzt er nun da, Dorle ist der Ohnmacht nah! Ja, mein Kind, hätt'st statt der Hast du bloß besser aufgepaßt! —

Die „böse“ Eisenbahn

Erzählt von Gotthard Brodt.

Etwas mehr als hundert Jahre ist es nun her, daß in England der erste Eisenbahnzug auf den Schienen rollte. Aber es brauchte viele Jahre, bis sich dieses neue Verkehrsmittel einbürgern konnte. Die meisten Menschen wollten nicht mit diesem „Teufelsgefährt“ fahren. Lieber zuckelten sie mit ihrer Postkutsche tagelang auf holprigen Straßen dahin.

Ich will euch erzählen, wie sich der berühmte französische Schriftsteller Viktor Hugo über die neue Erfindung äußerte, als er sich im Jahre 1835 — also zehn Jahre nach Einführung des Personenverkehrs bei der Eisenbahn — endlich entschloß, das gefährliche Fahrzeug zu benutzen.

Viktor Hugo, der für seine Zeit keineswegs rückständig war, schildert seine Eindrücke in den „Reisebriefen“ folgendermaßen:

„Ich bin“, so schreibt er, „jetzt mit der Eisenbahn ausgesöhnt. Gestern habe ich die Fahrt von Antwerpen nach Brüssel gemacht.“

Um 4,40 Uhr fuhr ich von Antwerpen ab und um 8,15 Uhr war ich schon wieder zurück. In der Zwischenzeit hatte ich fünf Viertelstunden Aufenthalt in Brüs-

sel und im ganzen dreißig und zwanzig französische Meilen zurückgelegt (etwa 115 Kilometer).

Es ist eine herrliche Bewegung, die man empfinden haben muß, um sich darüber Rechenschaft geben zu können.

Die Geschwindigkeit ist unerhört. Die Blumen am Wegesrand sind keine Blumen mehr, sondern Flecken oder besser rote und weiße Striche. Punkte scheint es überhaupt nicht mehr zu geben, alles wird Strich: Städte, Kirchtürme und Bäume führen am Horizont einen tollen Tanz auf.

Von Zeit zu Zeit sehe ich einen Schatten, eine Form, eine geisterhafte Gestalt, die wie ein Blitz am Fenster erscheint und verschwindet, — es ist der Bahnwärter, der vorschriftsmäßig vor dem Zuge erscheint.

Am Abend bei der Rückfahrt ward es dunkel. Ich saß im vordersten Wagen. Vor mir flammte mit schrecklichem Geräusch die Lokomotive und mächtige rote Strahlen bewegten sich, Bäume und Hügel färbend, mit den Rädern vorwärts.

Der nach Brüssel fahrende Zug begegnete dem unsrigen auf halber Strecke.

Das ist etwas Furchtbares für ängstliche Menschen, und auch ich kann mir nichts Schreckhafteres vorstellen, als die beiden aneinander vorbeisauenden Schnelligkeiten, von denen eine die andre verdoppelt. Von einem Zug zum andern ließ sich nichts unterscheiden; man erkannte weder Männer noch Frauen, noch die Wagen, in denen sie saßen. Nur helle und dunkle Formen sah man im Wirbel vorüberschießen.

Es kostet wahrhaftig viel Mühe, sich einzubilden, daß das Eisenpferd kein wirkliches Tier ist. Man hört es schnaufen beim Ausruhen, stöhnen beim Aufbruch und kläffen während der Fahrt; es schwitzt, es zittert, es pfeift, es wiehert, es geht langsamer, es eilt im rasenden Lauf dahin, es schleudert glühende Kohlen und kochendes Wasser auf den Weg. Ungeheure Funkenraketen sprühen jeden Augenblick unter den Rädern oder Füßen hervor und sein Atem bleibt als schöner weißer Dampf an den Bäumen am Wege haften.

Nach meiner Ankunft — es war schon dunkel — fuhr unsre Lokomotive im Schatten nahe bei mir vorbei, um ihren Stall aufzusuchen; die Täuschung war vollkommen. Gleich einem abgehetzten Pferde hörte man sie stöhnen inmitten eines Wirbels von Rauch und Flammen.“ —

So schrieb Viktor Hugo vor nahezu hundert Jahren — und heute? — Die „böse“ Eisenbahn ist ein überwundener Standpunkt. Man lächelt darüber und setzt sich — ebenfalls lächelnd — in Flugzeug und Luftschiff! —

Mutters Besen ist mein Pferd

Von Berta Lask.

Mutters Besen ist mein Pferd,

Da reit ich vom Fenster bis an den Herd,

Da reit ich vom Herd bis an das Bett —

Wie mach ich mein magres Pferdchen feti?

Da, friß 'ne Kartoffel und sauf Kaffee,

Sonst tut dir dein hölzerner Magen weh.

Ich selbst hab heut noch nichts im Bauch,

Drum friß, mein Pferdchen, sonst hungerst du auch.

FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



Flick, Flock, Flaum, die Zwerge
hinterm letzten Berge,
wollten einen schönen Zaun
rings um ihren Hof erbau'n.



Ach, war das ein Quälen
mit den großen Pfählen,
die sich trieben schwer hinein
in des Bodens Felsgestein.



Bums, ein Schiag daneben!
Da hat's sich begeben,
daß der Flaum das Gleichgewicht
erst im Sitzen wieder kriegt.



Saß nach seinem Schrecke
ganz verduzt im Drecke,
traurig blickt er in die Höh':
„Kinder, mir tut alles weh“.

Die Dieb



Wo ist die Katze?

Eine seltsame Einbrecherjagd

In einem schmutzigen, entlegenen Winkel meines Heimatdorfes steht ein altes zerfallenes Haus. Hier wohnten damals mehrere Familien, unter andern auch eine alte Frau mit Tochter und Enkelkind. Unter ihnen wohnte der Sohn mit seiner Familie.

Eines Winterabends, der Mann war vom Dienst nach Hause gekommen, hörte man ein Poltern, Bumsen und Krakeelen von oben herkommen, als wenn einer mit Stiefeln da oben herumholzte.

Keiner brachte den Mut auf, mal nachzusehen, was passiert war, vielmehr trug man sich mit schweren Gedanken umher. Die Frau klagte: „Wer weiß, ob da

oben überhaupt noch einer lebt, ob die Einbrecher sie nicht schon tot gemacht haben.“

Man wagte kaum zu atmen und verriegelte alle Türen. Die Nachbarsleute waren auch wach geworden, und eilten herbei, um zu sehen, was passiert war. Als sie an dem Fenster vorbeikamen, sagte die Frau: „Agnes, lauf mal schnell zum Nachtwächter, hier oben bei der Mutter hat man eingebrochen, es rührt sich auch keiner da oben, sie werden wohl schon alle tot sein.“

Die Nachbarin stellte ihre Pantoffel hin, und lief harifüß durch das Dorf zum Nachtwächter. Schnell waren eine Anzahl Männer

zusammengestellt worden. Diese bewaffneten sich mit Knüppeln, Dolchen und andern Instrumenten. So wollte man den Spitzbuben und womöglichen Mörder empfangen. Man freute sich schon auf dieses Abenteuer.

Leise schlich man nun die Treppe hinauf und riß mit einem Ruck die Tür auf. Da — — nichts ahnend kam den Männern die alte Frau entgegen und fragte: „Wat wollt jie denn hier?“

Als man ihr die Sache erzählte, sprach sie: „Ach wat, wer soll denn hier oben sien, ick heev vorhin bloß mine Katz runderschmäten“ (runtergeworfen).

So endete die furchtbare Diebes- und Mordgeschichte mit einem tüchtigen Lachen.

Karl Sch., Bottmersdorf.

Rätsel-Auflösungen aus der vorigen Nummer

Zahlenrätsel.

1. Selma, 2. Armband, 3. Mond, 4. Mantel, 5. Emil, 6. Lampe, 7. Sirup, 8. Citrone, 9. Hut, 10. Urne, 11. Lehrer, 12. Ebert. — Von oben nach unten gelesen: Sammelschule. —

Silbenrätsel

1. Feuer
2. Landwirt
3. Igel
4. Chile
5. Kino
6. Fibel
7. Langschläfer
8. Oder
9. China
10. Kartoffel
11. Förster
12. Laute
13. Auto
14. Uhu
15. Magdeburg

Flick — Flock — Flaum